

# Jagdwaffen einst und jetzt <sup>6</sup>

Die Entwicklung der Waffentechnik war und ist ein fortlaufender und nicht zu stoppender Prozess. Der Mensch begann, seine Beute mit Fallgruben zu fangen, heute wäre er technisch in der Lage, Wildtiere auf eine Entfernung von bis zu 1.000 m und darüber hinaus zu erlegen.

– 6. und letzter Teil: „High-Tech“ in der Jagd.  
Hat das Wild noch eine Chance?

OJ. MAG. DR.  
HUBERT STOCK

Gerade nicht so versierte Jäger meinen oft, ihre mangelnde Schießfertigkeit durch ein möglichst großes Kaliber, eine maximale optische Vergrößerung und einen „Ballistikturn“ kompensieren zu können.



Den 1. bis 5. Teil dieser Serie finden Sie auf unserer Website:  
[www.weidwerk.at](http://www.weidwerk.at)

**E**rinnern Sie sich noch an den ersten Teil dieser Serie? Er behandelte unter anderem die Möglichkeiten unserer steinzeitlichen Vorfahren, das Wild möglichst effektiv zur Strecke zu bringen, um es dann vor allem als Nahrungsquelle nutzen zu können. Die Frage einer „Chancengleichheit“ stellte sich diesen Menschen vermutlich nicht. Es ging allein um das eigene Überleben und nicht um die Frage der „Fairness“ gegenüber dem Wild. Erst als die Jagd nicht mehr ausschließlich der Nahrungsbeschaffung diente, konnten wir es uns leisten, ethische Normen im Rahmen einer sich langsam entwickelnden Weidgerechtigkeit zu definieren.

Die im Vorspann formulierte Frage ist nicht neu und wurde sicher auch schon mit Beginn der jagdlichen Nutzung von Feuerwaffen öfter gestellt. Angesichts einer immer rascher fortschreitenden Technisierung der Jagd wird diese Frage aber mittlerweile in immer kürzeren Intervallen diskutiert. Aber was verstehen wir überhaupt unter „Chance für das Wild“? Verstehen wir darunter allein die Möglichkeit des Wildes, dem Jäger als Einzelindividuum zu entkommen, oder geht es um die Gefährdung einer ganzen Wildart? Letzteres liegt zweifellos im Bereich der menschlichen Möglichkeiten, hängt aber nicht unmittelbar mit der Effizienzsteigerung der Jagd durch technische Aufrüstung zusammen. Tierarten auszurotten ist uns Menschen schon lange vor der Entwicklung moderner Waffentechnologie erfolg-

reich gelungen, mit den uns heute zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln wäre dieses Unterfangen also geradezu ein Leichtes. Allein ein geändertes Bewusstsein in Bezug auf die Natur und die damit verbundene Jagd- und Naturschutzgesetzgebung hindern uns zumeist daran. Wenn wir Menschen heute dazu beitragen, Tierarten aussterben zu lassen, dann nur indirekt, etwa durch einen rasant zunehmenden „Naturverbrauch“ sowie den von uns mitverursachten Klimawandel.

Meist geht es bei dieser Fragestellung aber darum, welche konkrete „Chance“ ein Stück Wild angesichts der uns zur Verfügung stehenden technischen Ausrüstung hat, von uns Jägern nicht erlegt zu werden. Oder anders gefragt: Verschlechtert wirklich jede technische Weiterentwicklung unserer jagdlichen Ausrüstung die „Chancen“ unseres Wildes? Letztlich geht es, wie bei allen technischen Erfindungen, auch bei der Waffentechnik darum, wie wir Menschen damit umgehen bzw. wie sinnvoll wir diese zum Einsatz bringen. Als Maßstab für den Einsatz technischer Neuerungen im Bereich der Jagd sollte daher gelten, ob diese dem Wild von Nutzen sein kann. Wäre ich ein Jagdgegner, würde ich an dieser Stelle zweifellos einwenden, dass es dem Wild nie von Nutzen sein kann, von uns getötet zu werden. Da wir uns aber, wie ich meine, auch der überwiegende Teil der nicht jagenden Bevölkerung zu einem Wildtiermanagement mit und durch die Jagd bekennen, stellt sich die Frage in dieser Form erst gar nicht. Vielmehr geht es darum, wie



**GUT GETARNT.**

*Obwohl der Jäger bestens getarnt und ausgerüstet ist, muss er sein jagdliches Handwerk – die Birsch mit dem Wind – perfekt beherrschen!*

FOTO WEIDWERK

wir Wild erjagen können, ohne es unnötigen Qualen auszusetzen und dabei zudem den verbleibenden Wildbestand möglichst wenig zu beeinträchtigen. Es geht also nicht darum, ob wir modernes Gerät für die Jagd einsetzen, sondern darum, wie wir das tun. So würde es die moderne Waffentechnik ohne Weiteres erlauben, ein Stück Wild auch noch auf 1.000 m erfolgreich zu erlegen. Der limitierende Faktor sind allein wir Menschen selbst. Für die allermeisten von uns sind 150–200 m aus Sicht der Weidgerechtigkeit gerade noch verantwortbare Schussentfernungen, und selbst für den versiertesten Schützen ist bei 300 m wohl das Ende einer verantwortbaren Schussentfernung erreicht.

Gerade nicht so versierte Jäger meinen aber oft, ihre mangelnde Schießfertigkeit durch ein möglichst großes Kaliber, eine maximale optische Vergrößerung und einen „Ballistikurm“ kompensieren zu können. Alle diese technischen Raffinessen haben durchaus ihre Berechtigung, wenn sie dazu dienen, die Treffsicherheit zu erhöhen; die Verantwortung des Einzelnen, sein Können richtig einzuschätzen, ersetzt sie jedoch nicht. Dazu fällt mir einer der dümmsten Sprüche ein, den Jäger jemals erfunden haben: „Nicht geschossen ist auch gefehlt!“ Dem bleibt wohl nur zu entgegnen: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!“

In so mancher Diskussion um die Chancengleichheit zwischen Wild und Jäger wird dafür plädiert, doch wieder mit Pfeil und Bogen oder mit Schuss-

waffen ohne Zielfernrohr zu jagen. Zweifellos gibt es eine Handvoll Jäger, die in der Lage sind, mit Pfeil und Bogen oder mit offener Visierung Wild effektiv zu erlegen. Zugleich wage ich aber zu behaupten, dass bei einem überwiegenden Teil der Jäger die Chancengleichheit für das Wild nur darin bestehen würde, angeschweißt und im besten Fall von einem guten Jagdhund zustandegebracht zu werden oder im schlechteren Fall zu verludern. Weiterentwicklung in der Waffentechnik ist also, solange sie der Weidgerechtigkeit dient, durchaus sinnvoll, wobei mir selbstverständlich bewusst ist, dass sich auch über den Begriff der Weidgerechtigkeit trefflich streiten lässt. Es kann aber auch passieren, dass von den Herstellerfirmen gesellschaftspolitische Entwicklungen übersehen oder gar ignoriert werden. Ein gutes Beispiel dafür bietet die nun doch schon einige Zeit andauernde Diskussion um bleifreie Geschosse. Statt sich bereits vorausschauend mit der Entwicklung alternativer Geschosse zu beschäftigen, versuchten einige Munitionshersteller lange Zeit, sich mit dem Argument, Blei sei durch nichts Gleichwertiges zu ersetzen und außerdem nicht so schädlich, wie das in den Medien dargestellt werde, aus der Affäre zu ziehen. Viele Jahre wertvoller Entwicklungszeit gingen dadurch verloren.

### Entwicklung im Bereich der Optik

Nicht nur die Schussleistung der Läufe hat sich durch Verbesserung der Stahl-

qualität und Herstellungsmethoden wesentlich verbessert, vor allem im Bereich der Optik hat es in den letzten Jahrzehnten bahnbrechende Innovationen gegeben. Feldstecher, Spektive und Zielfernrohre haben in Bezug auf Vergrößerung und Dämmerungsleistung einen kaum noch zu steigernen Standard erreicht. Beleuchtete Absehen erleichtern das Zielen in der Dämmerung ungemein, und Ballistiktürme erlauben uns, auf jede Entfernung mit gleichem Haltepunkt zu schießen.

Ein optisches Gerät, das bei seiner Markteinführung aber sehr umstritten war, ist der Entfernungsmesser. In meiner Erinnerung herrschten unter den Jägern damals drei verschiedene Strömungen vor: Die einen lehnten den Einsatz von Entfernungsmessern kategorisch ab, wieder verbunden mit dem Hinweis, dass das Wild dadurch keine „Chance“ mehr habe. Diese Jäger haben sich lieber weiterhin um fünfzig und mehr Meter verschätzt und so vermutlich das Können ihres Schweißhundes dauerhaft geschult. Die anderen fühlten sich dadurch, dass sie jetzt wussten, wie weit das Wild tatsächlich entfernt ist, bemüht, auch einmal Schüsse über die „normale“ jagdliche Distanz hinaus mit ähnlichen Ergebnissen wie im zuvor beschriebenen Fall zu wagen. Und dann gab es noch jene, die nun wussten, wie weit das Wild tatsächlich entfernt war und dieses Wissen mit ihrem schießtechnischen Können in Verbindung setzten. Mittlerweile ist der Entfernungsmesser, vor allem bei der Hochgebirgsjagd, für einen verantwortungsvollen Jäger wohl kaum wegzudenken. Zu Diskussionen in diesem Zusammenhang kommt es heute nur noch, wenn es darum geht, ob der Entfernungsmesser als eigenständiges Gerät Verwendung findet oder in einen Feldstecher oder direkt in das Zielfernrohr eingebaut werden soll.

Ein weiteres Gerät hat seit einigen Jahren Einzug in den Jagdbetrieb gefunden und ist ebenso heiß umstritten wie anfänglich der Entfernungsmesser: Richtig, es geht um die Wildkamera. Abgesehen von datenschutzrechtlichen Bedenken, muss man jenen Naturnutzern gegenüber Verständnis auf-



**WILDKAMERA.**

*Wildkameras sind zweifelsohne wertvolle Revierhelfer, aber nimmt man mit ihnen nicht den Reiz der jagdlichen Überraschung?*



**JAGDLICHES HANDWERK.**

*Technische Hilfsmittel können einiges kompensieren, die Kunst des jagdlichen Handwerks wird für einen erfolgreichen „Blattjäger“ aber immer unersetzlich bleiben!*

FOTOS WEIDWERK

bringen, die sich durch Wildkameras belästigt fühlen. In gewissen Situationen können Wildkameras aber durchaus wichtige Hilfsmittel im Rahmen der Jagdausübung sein. Wenn wir aber glauben, mithilfe dieser Geräte jedes Stück Wild im Revier fotografisch festhalten zu müssen, stellt sich doch die Frage, ob wir uns damit nicht eines reizvollen Aspekts der Jagdausübung selbst berauben: dem des Überraschungseffekts.

Am heftigsten diskutiert wird zurzeit jedoch über Schalldämpfer und Nachtzielgeräte.

Über den Schalldämpfer habe ich schon im letzten Teil dieser Serie meiner Meinung freien Lauf gelassen, daher springe ich sogleich zum Thema Nachtziel-

geräte. Beklagen wir Jäger, wie ich meine zu Recht, dass unser Wild durch Freizeitevents, wie Nachtwanderungen, Nachtskitouren und einer überhandnehmenden Feuerwerks(un-)kultur, selbst in der Nacht nicht mehr zur Ruhe kommt, können wir andererseits wohl schwerlich dafür plädieren, nun auch in der stockdunklen Nacht jagen zu wollen. Dennoch wird es immer wieder Ausnahmesituationen geben, in denen zu diesem Hilfsmittel gegriffen werden muss, wobei ich hier vor allem an den Bereich der Schwarzwildbejagung denke. In diesem Fall bedarf es jedoch aus meiner Sicht einer genauen Kontrolle des Einsatzes und vor allem eines sehr eingeschränkten Kreises möglicher Nutzer.

Zuletzt möchte ich noch kurz auf eine Entwicklung eingehen, die ich persönlich mit einigem Unbehagen beobachte, was aber vermutlich meinem mittlerweile doch fortgeschrittenen Alter geschuldet ist. Es geht hier um den Einsatz moderner Informationstechnologie bei der Jagd. Smartphones sind zweifellos für jene Jäger ein

Segen, die über ein ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis verfügen, ist es doch nun jedem möglich, seine jagdlichen Erlebnisse und Beobachtungen nicht nur mit seinen Jagdkameraden, sondern via Facebook, Twitter, Instagram & Co in Sekundenschnelle mit der ganzen Welt zu teilen. Ob das als Teil einer guten Öffentlichkeitsarbeit bezeichnet werden kann, sei dahingestellt. Darüber hinaus beginne ich schön langsam, die vielleicht altmodische, meiner Ansicht nach aber doch unheimlich verbindende Art der Face-to-Face-Kommunikation zu vermissen. Mittlerweile gilt selbst in gemütlicher Jägerrunde der Blick oft nur noch dem eigenen Smartphone, der maximal noch mit seinem Tischnachbarn geteilt wird, dem man schnell die letzten hundert im Revier geschossenen Bilder zeigen muss. Zweifellos liegen im Bereich der Digitalisierung aber auch Chancen bereit.

**Das Wie entscheidet!**

Erlauben Sie mir zum Schluss ein paar allgemeine Bemerkungen: Die Weiterentwicklung von Werkzeugen hat die Menschheitsgeschichte von jeher geprägt und uns Menschen zu dem gemacht, was wir heute sind – sowohl im positiven als auch im negativen Sinn. Auch in Zukunft werden wir ständig daran arbeiten, die uns zur Verfügung stehenden jagdlichen „Werkzeuge“ weiterzuentwickeln. Ob und wie wir die uns zur Verfügung stehende Technik nutzen, bleibt aber letztlich immer unsere eigene Entscheidung. Gerade uns Jägern sollte immer bewusst sein, dass wir das Privileg haben, die Natur auf eine sehr ursprüngliche Art zu nutzen. Damit einher geht aber auch ein besonderes Maß an Verantwortung für das uns zur Obhut anvertraute Wild. Die Jagd ist zweifellos ein traditionsverbundenes Handwerk und unterliegt dennoch einem ständigen Wandel. Es liegt allein an uns Jägern, die richtige Balance zwischen Tradition und Innovation zu finden. „Weidgerechte Technik“ ist letztlich jene, die nicht nur uns Jägern die Jagdausübung erleichtert, sondern in erster Linie sinnvoll zum Wohle des Wildes eingesetzt wird!